

Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 12 (2003)

Artikel: Der modernen Schweiz entgegen : Heinrich Zschokke prägt den Aargau
Autor: Ort, Werner
Kapitel: Blumenhalde : Republik und Refugium
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blumenhalde: Republik und Refugium

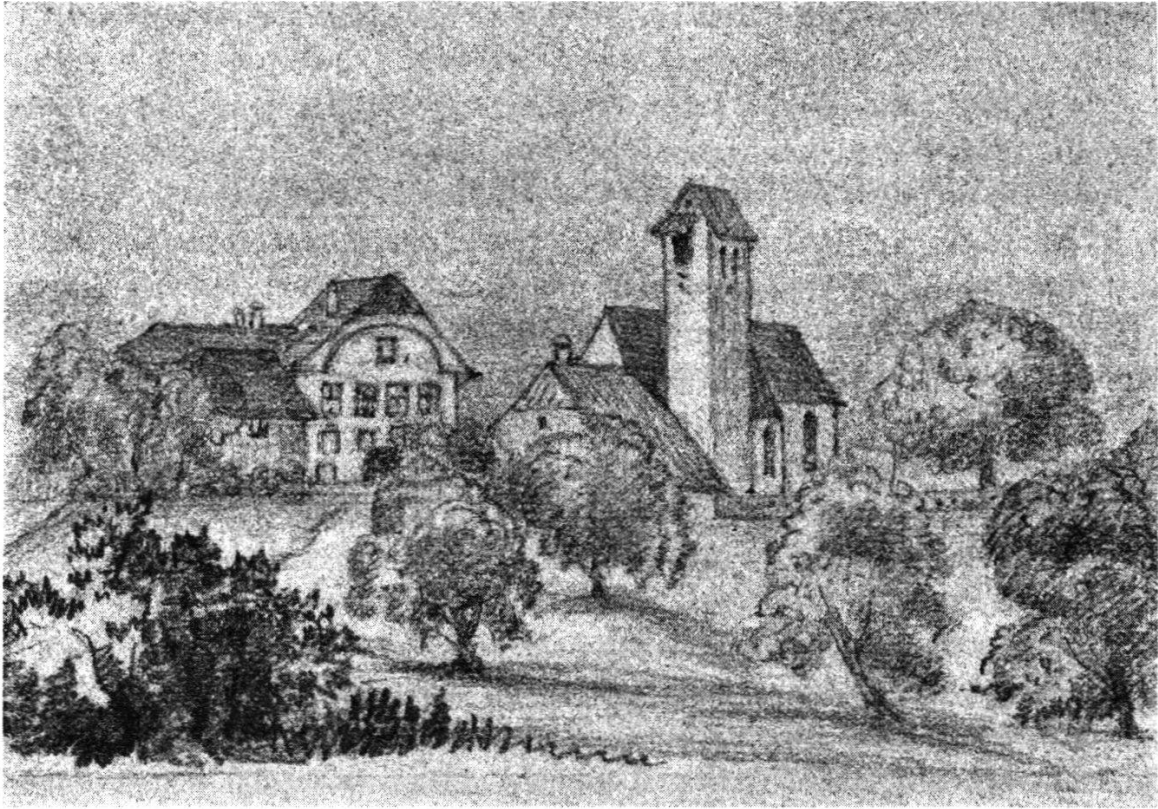
Der 16-jährigen Pfarrerstochter Nanny Nüsperli kam der gut gekleidete Herr wahrscheinlich wie ein Märchenprinz vor, der im Frühjahr 1802 in der Nachbarschaft auf Schloss Biberstein einzog. Er entfaltete sogleich grosse Betriebsamkeit und streifte mit seiner Schreibmappe durch die Gegend, von einem Pudel begleitet, den er Mylord rief. Wenn Nanny im Garten die Blumen pflegte oder ihre kleineren Geschwister betreute, trat er an den Zaun, blieb vielleicht etwas länger stehen als notwendig und fragte dies und das. Er hatte eine warme, wohlklingende Stimme und sprach ein fremdartiges Deutsch. Nanny errötete und kam sich unbeholfen vor, wenn sie antwortete. Aber das schien ihm nichts auszumachen.

Manchmal trat er ins Pfarrhaus hinein und führte lange Gespräche mit dem Vater. Sie sprachen über Baumzucht, über das mangelhafte Schulwesen auf dem Land und mehr und mehr auch über die aktuelle politische Lage. Obwohl er freundlich blieb, ihr ein Scherzwort zurief oder den Kleinen Naschereien zu-steckte, wurde seine Miene zunehmend ernster. Eines Tages war er verschwunden. Man sagte, er sei vor den Bauern auf der Flucht, die sich allenthalben zusammenrotteten und die Parteigänger der Helvetik beschimpften.

Auch der Pfarrer hatte sich als Helvetiker so exponiert, dass man ihn nicht in Frieden liess. Er wurde als ein «Patriot», als der «Franzose von Kirchberg» beschimpft. Unüberhörbar wurden Drohungen gegen ihn ausgestossen. Einmal tauchten Aufständische vor dem Pfarrhaus auf, nichts Gutes im Schilde führend. Was wollten sie? Den Pfarrer misshandeln, das Haus plündern oder gar anzünden? Da tat Nanny etwas, was man ihr nicht zugetraut hätte: Beherzt trat sie den Männern entgegen, hiess sie willkommen und tischte ihnen Brot, Käse und Wein auf.¹ Als sie gesättigt waren, zogen sie wieder ab.

Eine Art Liebesgeschichte

Der Herbst kam, die Abende wurden länger, und nun war auch Herr Schocke (so wurde der Name ausgesprochen) wieder da. Man sagte, er sei in Süddeutschland gewesen, um die Wälder zu studieren. Er kam jetzt häufiger zu Besuch, weil er sich auf seinem Schloss einsam zu fühlen schien. Im Kreis der Familie Nüsperli taute er auf, erzählte von seinen Reisen, von seinen Abenteuern bei der Abreise von Reichenau oder im Herbst vor zwei Jahren in Liestal, als ihm Kugeln um die Ohren piffen. Die Frau Pfarrer war angetan von dem jungen Herrn mit der fei-



Das Pfarrhaus von Kirchberg. Bleistiftzeichnung der Kirche mit Pfarrhaus von Ernestine Evers, einer Enkelin von Pfarrer Nüsperli, um 1840.²

nen Lebensart, der die grosse Welt in die kleine Stube brachte, und begann, sich dies und das zu überlegen.

Zschokke berichtete von seinem Plan, ein Landgut zu kaufen, Bücher zu schreiben und Naturwissenschaften zu studieren. Bereits hatten sich auf Schloss Biberstein einige junge Männer einquartiert, die unter Leitung des jungen Johann Rudolf Meyer ein Lexikon der gesamten Naturwissenschaften verfassen wollten. Man hatte Zschokke eingeladen, daran mitzuarbeiten.

Der Pfarrer mischte sich ein. Die Projekte erschienen ihm unausgereift und nicht viel versprechend. Zschokke sei schon über 30 Jahre alt: Ob er nicht eine feste Anstellung suchen und einen Hausstand gründen wolle? «In dieser schwierigen Zeit?», fragte Zschokke zurück. Erst wenn sich die politische Situation beruhigt habe, wolle er heiraten. Spannung lag in der Luft. Die Frauen nähten oder stickten und hörten schweigend zu.

Ungefähr auf diese Weise könnte es sich abgespielt haben. Läsien wir in Nannys Tagebuch, das sie bestimmt führte, so wüssten wir es genauer. Aber ihre Selbstzeugnisse sind bis auf Fragmente nicht erhalten. Vielleicht hat sie sie später selbst vernichtet. Wir sind, was ihr Leben, ihre Gefühle, ihre Meinungen betrifft, weitgehend auf die Aussagen von Männern angewiesen: Heinrich Zschokkes und ihrer Söhne. Emil Zschokke, der zweitälteste Sohn, schrieb ein Jahr nach ih-



Anna Elisabeth (Nanny) Nüsperli (1785–1858) als Braut.³

rem Tod seine Erinnerungen an sie nieder,⁴ aber über die Jungmädchenzeit wusste er auch nicht mehr als einige Daten und ein paar Anekdoten.

Immerhin ist der Briefwechsel Zschokkes mit Nanny fast vollständig vorhanden und tröstet über das Fehlen anderer Quellen einigermaßen hinweg. Er bietet einen tiefen Einblick in eine bürgerliche Ehe im 19. Jahrhundert und wäre es deshalb wert, gesamthaft veröffentlicht und kommentiert zu werden.

Als Nanny 18 Jahre alt war, hielt Zschokke um ihre Hand an. Der Vater hatte Bedenken einzuwilligen: Er könne ihr keine Mitgift mitgeben, und zweitens wünschten er und seine Frau, dass ihre älteste Tochter in der Nähe bleibe.

Das Fehlen einer Mitgift machte Zschokke nichts aus, da er finanziell sowieso nicht von anderen abhängig sein wollte. Aber er musste sich jetzt um einen Brotberuf kümmern, um seine Nanny heimzuführen. Am Neujahrstag 1805 fand die Verlobung statt. Zschokke schenkte der jungen Braut eine goldene Anstecknadel mit einem Brillanten und schrieb dazu: «Rein und klar, wie der Diamant dieser Nadel, bleibe mir dein Herz – und fest, wie der harte Diamant, deine Liebe zu mir, – und glänzend, wie er, ewig die stille Tugend deines Herzens, das ich verehere.»⁵

Die Herzengemeinschaft

Zschokke hatte einige oberflächliche Frauenaffären gehabt, aber Nanny war anders. Er wählte sie zur künftigen Mutter seiner Kinder, weil sie jung, sittsam, bescheiden und fleissig war. «Sie war fast noch eine unbeschriebene Tafel; Zschokke konnte sie noch ganz nach seinen Ideen erziehen», schrieb ihr Sohn Emil.⁶ Die Trauung wurde auf die schlichteste Weise abgehalten; Nanny trug kein Brautkleid und lud nur ihre engste Freundin ein.⁷

Dann wurde sie ins kalte Wasser geworfen. Sie übernahm, nur unterstützt von der Schaffnerin des Schlosses Biberstein, den Haushalt ihres Ehemanns und der vier Junggesellen, die am naturwissenschaftlichen Lexikon arbeiteten.⁸ Als Erstes machte sich Zschokke daran, sie zur Sparsamkeit und richtigen Haushaltsführung zu erziehen. Er hatte die Absicht, ihr später alle Haushaltspflichten zu überbinden und sich um nichts mehr zu kümmern.

In den ersten Jahren musste Nanny ihrem Mann monatlich über ihre Ausgaben Rechenschaft ablegen. Sie erhielt ein festes Haushaltsgeld, das dem entsprach, was Zschokke als Forstmann verdiente. Wenn sie es überzog, musste sie das Defizit im nächsten Monat abtragen. Das bedeutete für die ganze Familie, sich in der Ernährung einzuschränken: häufiger Kartoffeln zu essen, weniger Fleisch.

Nach Jahren wurde diese Regelung aufgehoben, weil die Familie sich vergrösserte und Zschokke sich nun tatsächlich nicht mehr in Haushaltsfragen einmischte. Ausserdem verdiente er sein Geld ja nur zu einem geringen Teil als Forstbeamter.

Emil erinnerte sich: Während der Hungersnot von 1816/17 beschlossen die Zschokkes aus Solidarität, ebenfalls nur noch Rumford'sche Sparsuppe zu essen, die den armen Leuten ausgeschrieben wurde. Die Kinder fanden dies zunächst interessant, aber mit der Zeit etwas eintönig und begannen zu murren.⁹ Dennoch wurde die Kost noch einige Zeit beibehalten. Aus Prinzip.

Zschokke verlangte, dass den Wünschen seiner Kindern nicht gleich nachgegeben wurde, um sie nicht zu verweichlichen und zu verwöhnen. Wenn eines einmal nicht essen mochte, was aufgetragen wurde, pflegte man zu sagen: «Das Kind hat keinen Hunger, warte man ab, bis sich derselbe einstellt.» Danach liess man es vor seinem Teller sitzen.¹⁰

Die beiden Zschokkes führten eine Liebesehe. Die gegenseitigen Briefe sind über die ganze Dauer der Ehe hinweg von ungetrübter Zuneigung und Innigkeit geprägt. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass dies nicht auch den Alltag betraf. Dabei war Zschokke ein Patriarch der alten Schule. Sein Wort galt absolut.

Aber er war kein Despot. Er liess mit sich reden und lenkte ein, wenn ihm die anderen Argumente einleuchtend schienen. Er richtete sich das Familienleben so ein, wie es ihm am besten dünkte und behagte. Wie es scheint, widersprach

kaum einer. Die Frage, ob Nanny sich glücklich fühlte, ist schwierig zu beantworten. Sie hatte vielleicht einmal andere Vorstellungen vom Leben gehabt, mehr Ambitionen. Aber Zschokke und die Familie vereinnahmten sie und füllten sie aus.

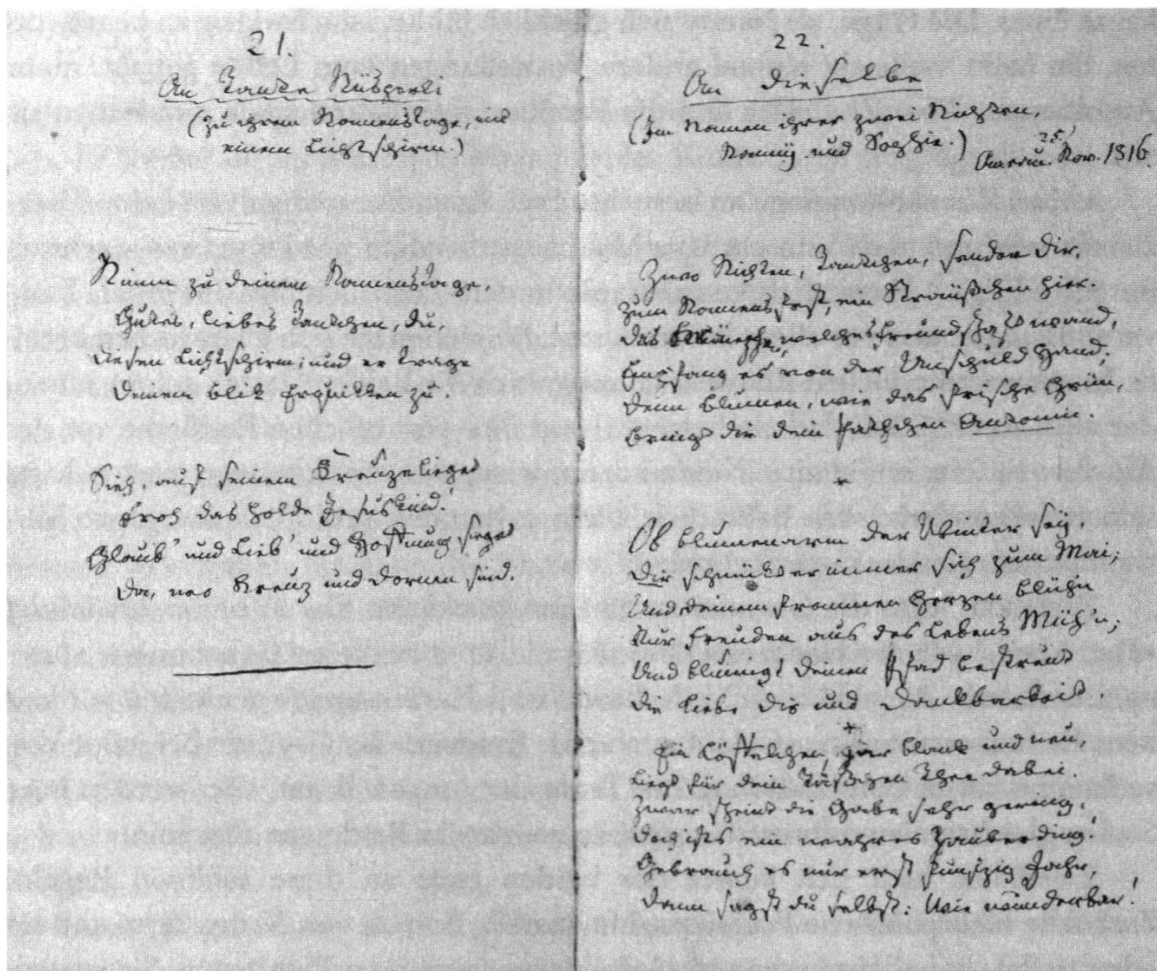
«Vom Vermählungstage an besuchte Frau Zschokke und gab sie keine Theezirkel mehr und auch kein einziges Mal hat sie seitdem wieder getanzt», schrieb ihr Sohn Emil.¹¹ Vermutlich vermisste sie in der ersten Zeit ihre Teezirkel, Tanzvergnügungen und vor allem Freundinnen, bei denen sie sich aussprechen konnte. In einem mündlichen Ehevertrag hatten sich die beiden Gatten gelobt, einander alles zu erzählen, was sie bewegte, und ihre persönlichen Probleme vor der Aussenwelt fern zu halten.¹² Niemand, am wenigsten die Schwiegermutter, hatte sich einzumischen. «Ich habe dich allein geheiratet, und nicht die ganze Verwandtschaft dazu!», sagte Zschokke.¹³

Zschokke legte die Grundsätze für eine glückliche Ehe in seiner Erzählung «Der Abend vor der Hochzeit» dar: sich nie streiten; keine Geheimnisse voreinander haben; die ehelichen Verhältnisse und Herzensangelegenheiten vor keinem Dritten ausbreiten. «Gelobt euch das. Erneuert das Gelübde bei jeder Versuchung», rät in der Erzählung die Tante der jungen Braut. «So werden eure Seelen gleichsam zusammenwachsen; so werdet ihr Beide nur *Eins* sein.»

Zweifellos hielt sich keiner der beiden ganz an diese schönen Regeln. Zschokke hielt politische Fragen und finanzielle Sorgen von Nanny fern, und sie schonte ihn, vor allem in späteren Jahren, vor familiären Problemen. Sie wusste, wie leicht er sich erregte und sich dadurch vielleicht zu etwas hinreissen liess, was er zu spät bereuen würde. Nanny scheint Brieffreundinnen gehabt zu haben, mit denen sie ihre Sorgen teilte. Leider gibt es nur wenige Indizien dazu.

Ihre Beziehung wuchs zusammen, weil sie neben der Liebes- auch eine religiöse Gemeinschaft wurde. In religiösen Gesprächen fanden sich die Eheleute und stimmten ihre Weltanschauung aufeinander ab. Dabei waren die Zschokkes keine grossen Kirchgänger. Religiosität war für Zschokke etwas Intimes, ein privates Gefühl, und da hatte die Kirche sich genauso wenig einzumischen wie die Schwiegermutter in die Ehe. Zuweilen besuchte man die katholische Predigt, weil die Ausführungen von Pfarrer Keller Zschokke mehr zusagten als die seines reformierten Kollegen.

Die religiösen Unterhaltungen mit Nanny bildeten die Grundlage für Zschokkes «Stunden der Andacht», in denen sein häusliches Leben deutliche Spuren hinterliess. Zschokke ging der Frage nach, wie ein Mensch zum persönlichen Glauben fand, wie er diesen Glauben ins Leben integrierte. Er zeigte, wie der Glaube zur Quelle von Kraft und Zuversicht werden und eine Orientierung geben konnte. «War er dann ganz erfüllt von der Grösse seines Gegenstandes, so stand er andern Morgens in aller Frühe, zuweilen schon um 2 Uhr auf und liess nicht ab, bis das Besprochene auf dem Papier stand», erinnerte sich Pfarrer Emil Zschokke.¹⁴



Zu ihrem 57. Geburtstag erhielt Nanny von ihrem Mann eine handgeschriebene Sammlung seiner Gedichte in einem Bändchen mit einem gestickten Umschlag (Blumensujet): «Feldblumen von Heinr. Zschokke, aus mancherlei Zeit; für seine Nanny, an Ihrem Geburtstage d. 3^{ten} September 1842.» Hier zwei Seiten aus dem Bändchen.¹⁵

Er pflegte seine im Entstehen begriffenen Schriften abends seiner Frau vorzulesen und nahm ihre Kritik ernst: Nanny stand für ihn stellvertretend für alle künftigen Leser, und wenn ihr etwas nicht gefiel oder sie es nicht verstand, strich oder änderte er es. Das wird aber nicht oft vorgekommen sein, da Nanny sein Schriftstellertum bewunderte, seine Fähigkeit, seine Gedanken und immer wieder neue Erzählungen leicht verständlich zu Papier zu bringen.

Nanny unterzog sich geistig zunächst ihrem Mann, dann auch ihren Söhnen. Ihr Königreich war der Haushalt und ihre Familie, und ihr Glück war es, wenn es allen gut ging. Alles Übrige, das ganze öffentliche Leben, war Domäne ihres Mannes. Zschokke hatte ein sehr einfaches Frauenbild, das auf der Rolle der Ehefrau und Mutter beruhte, und Nanny gab ihm offenbar keinen Anlass, es zu überdenken.

«Ihre Erholung war, nach vollbrachtem Tagewerk am Arme ihres Heinrich längs den Aarufeln zu lustwandeln und ihr höchster Genuß, wenn er ihr aus sei-

nen gerade in Ausführung begriffenen schriftstellerischen Werken oder auch aus Briefen an Freunde vorlas. Er that dies sehr häufig und bewahrte diese Sitte bis in sein Alter, so lange er überhaupt nur die Feder führen konnte. Das Urtheil seiner Frau ward ihm, je mehr es sich in diesem Umgange reifte, um so werthvoller; auch galt es ihm von Anfang an als Herzensbedürfniß und Herzensgenuß, sie zur Bundesgenossin seiner innersten religiösen Überzeugungen heranzubilden.»¹⁶

Finanzierung eines neuen Heims

Die Familie Zschokke führte zuerst auf Schloss Biberstein, dann in Aarau ein ruhiges, zurückgezogenes Leben. Alle Söhne wurden vom Grossvater getauft. In Kirchberg verbrachte man auch die gemeinsamen Sonntage. Die Söhne wurden nicht in die Schule geschickt, sondern zu Hause unterrichtet, in den Elementarfächern von Nanny, danach von Zschokke.

In einem Städtchen, wo alle von allen Mitbürgern alles wussten oder dies jedenfalls vermeinten, war es eine Sensation, als Zschokke anfang, am anderen Aareufer eine prächtige Villa hochzuziehen. Woher besass er das Geld? Man kannte das magere Gehalt, das der Kanton seinen Beamten bezahlte. Bisher hatten die Zschokkes entsprechend gelebt: hatten sich schlicht gekleidet, gingen meist zu Fuss oder benutzten statt einer Kutsche ihr Wägelchen, vor welches das einzige Pferd gespannt wurde. Gesellschaften wurden weder besucht noch empfangen, und als Bedienstete hatten sie nur eine Magd und einen Knecht.

Gerüchte schwirrten umher. Die einen munkelten, Napoleon habe Zschokke fürstlich dafür bezahlt, dass er für ihn den Lobredner gespielt habe. Andere hatten gehört, Zschokke habe in einer Erzählung namens «Goldmacherdorf» den Lesern verraten, wie man Gold herstelle. Er stehe mit dem Teufel im Bund, dem er seine Seele verkauft habe, um alchemistische Künste zu lernen. Das Gleiche sagte man übrigens auch von Johann Rudolf Meyer Sohn, der unter der Stadt Aarau ein Stollenwerk gegraben hatte. Solcher Unsinn war weit verbreitet, wurde hartnäckig geglaubt und war kaum auszurotten.

Einige, die durch Zufall mitbekommen hatten, dass Zschokke der Autor der «Stunden der Andacht» war, errieten die Wahrheit. Es wurde gewitzelt, Zschokke habe den Titel «Stunden der Andacht zur häuslichen Erbauung» gewählt, um damit zu zeigen, dass er mit dem Honorar seine «Blumenhalde» finanziert habe. Diese Behauptung brachte noch nach Jahrzehnten Emil Zschokke in Harnisch. Sein Vater habe nie einen Rappen für die «Stunden der Andacht» bekommen (was nachweislich nicht stimmt), und der Titel heisse nicht «... zur häuslichen Erbauung», sondern «... zur häuslichen Gottesverehrung», was mindestens für die Originalausgabe richtig war.

Zschokke trug selbst zur Verwirrung bei, indem er in «Eine Selbstschau» erklärte, die Mittel für die «Blumenhalde» stammten aus rückständigen Zahlungen

aus seiner Statthalterzeit in Basel und aus dem Verkauf einer Schmuckdose und eines Brillantrings des bayrischen Herrscherpaars.¹⁷ Das gab zu neuerlichen Gerüchten Anlass. Es wurde jetzt behauptet, er habe sein mehrbändiges Werk zur Geschichte Bayerns¹⁸ im Auftrag des Fürstenhauses geschrieben.

In Tat und Wahrheit musste Zschokke sich verschulden. Er nahm bei einer Tante und einem Bekannten einen Kredit von 4 200 Franken auf. Der Verkauf des königlichen Schmucks brachte ihm 1 852 Franken ein, Sauerländer zahlte ihm in den Jahren des Hausbaus 1817 und 1818 rund 21 000 Franken Honorar, und sein Förstergehalt betrug 1 200 Franken pro Jahr. Die Zahlung der Rückstände aus Basel war eine Lappalie von 842 Franken. Mit der Zeit ermöglichten ihm die Honorare Sauerländers, die Kosten für Grundstück und Hausbau von gegen 30 000 Franken zu bezahlen, die seinen Gesamtverdienst für 25 Jahre Arbeit im Forstwesen egalisierten.¹⁹

Zschokke gab den Zusammenhang in «Eine Selbstschau» vielleicht deshalb nicht bekannt, weil er bei der Abfassung noch daran dachte, seine Autorenschaft an den «Stunden der Andacht» über seinen Tod hinaus geheim zu halten. Sauerländer und er hatten sich gegenseitig zu Verschwiegenheit verpflichtet und diese bis 1842 eisern durchgehalten.

Der Drang ins Grüne

Der Bau der «Blumenhalde» war neben allem anderen ein symbolischer Akt. Es war der Wunsch beider Ehegatten, sobald wie möglich aus der Stadt hinaus ins Grüne zu ziehen. Zschokkes verschiedene Tätigkeiten und Mandate, aber auch das Verlagshaus Sauerländer in der Laurenzenvorstadt liessen es sinnvoll erscheinen, in der Nähe von Aarau zu bleiben. Als die Familie aus allen Nähten platzte, hätte man den zweiten Stock des Hauses am Rain beanspruchen müssen, den die Gesellschaft für vaterländische Kultur und, soweit wir unterrichtet sind, die Freimaurerloge zur Brudertreue in Anspruch nahmen. Dass Zschokke dies nicht tat und lieber sein Stadthaus verkaufte, um sich am Sonnenhang des Hungerbergs anzusiedeln, zeigt, dass noch andere Motive im Spiel waren.

Man muss nicht weit suchen: Zschokke hatte die Enge der Strassen und Gässchen, den Schmutz, Lärm und Gestank satt. Eine Idylle war das Stadtleben damals durchaus nicht. Man teilte sich den engen Raum mit gackerndem und blökendem Vieh, der Unrat blieb irgendwo liegen, und bei Regen verwandelten sich die Strassen in einen Morast.

In «Stoffels Briefe aus Lalenburg» im Schweizerboten stellte Zschokke einige Szenen des Kleinstadtlebens vor, ohne den Namen Aarau zu nennen. Man vernimmt, wie der arme Stoffel einem Regenguss aus den Dachtraufen ausgesetzt ist, dem er nachts nicht ausweichen kann, weil die Laternen nicht angezündet sind. Die spärliche Beleuchtung verteidigen die Lalenburger damit, dass sie

Lampenöl einsparen und verhindern wollen, dass das Städtchen abbrennt. Ausser Schelmen sei nachts sowieso keiner unterwegs, und für die müsse man keine Laternen anzünden. «Liebste Mutter, leset doch wegen der nichtleuchtenden Laternen meine fünf helleuchtenden Gründe noch einmal, und tadelt nichts, damit die Schuld nicht auf mich komme. Denn es ist ein Staatsgesetz, daß man von Lalenburg nichts als Löbliches melden darf, sonst sitzen einem alle Lalenburger auf den Nacken, wie ihre Dachtraufen.»²⁰

In einer seiner letzten Erzählungen, «Lyonel Harlington. Ein Mann der neuen Welt in der alten» (1847), beschrieb Zschokke die Mühsal schlechten Strassenpflasters, an denen die Beine von Mensch und Pferd zuschanden gingen, und den Mief einer kleinkarierten Gesellschaft. Geschildert wird dies von einem Bürger des freien Amerika, den es in ein das Mittelalter atmendes Städtchen auf dem alten Kontinent verschlagen hat. Diese vermutlich schon viel früher begonnene Erzählung war Zschokkes späte Abrechnung mit dem Geist der Enge.

Die «Blumenhalde» bedeutete einen Ausbruch und einen Neuanfang nach Zschokkes eigenen Konzepten, was durchaus wörtlich zu verstehen ist. Er baute sein Haus nach Wünschen seiner Frau und eigenen Plänen und überwachte die Ausführung in allen Einzelheiten. Das Gebäude sollte bequem und geräumig sein, eingebettet in eine liebevolle Landschaft. Der Name «Blumenhalde» erinnert an eine Idylle, einen Garten Eden, den Zschokke hier errichten wollte. Noch während des Baus schrieb er einem Freund:

«Das Häuschen wird niedlicher, als ich selbst dachte; macht sogar, weil es in etwas italienischem Styl gebaut ist, in der Ferne nicht übeln Eindruck. Durch die flachen Dächer der beiden Angebaude, oder Flügel, oben mit eisernen Geländern umfaßt, nimmt es, von fern gesehen, die Gestalt eines Tempelchens an. Ich umringe es mit einem kleinen Garten, von fünfzig Arten Rosen umzäunt. Hinter dem Hause, wo unter bedecktem Gange, den ein Pfeiler stützt, der Schattenplatz der Familie ist, springt aus der Bergwand ein heller Brunnen herrlichen Wassers.»²¹

Ein halbes Jahr später, als der Einzug stattgefunden hatte, rief er aus: «Ja, es ist ein reizender Flek, den wir auf Gottes Erdboden bewohnen!»²² Er dachte nie daran, dort wegzuziehen. Nach zwanzig Jahre schrieb er nach Magdeburg:

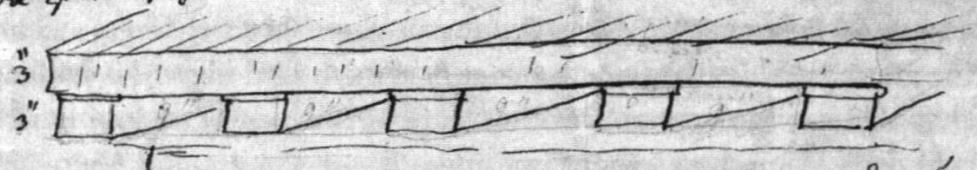
«In meinem selbsterbauten Landsitz (der Blumenhalde) umringt von einem geräumigen Garten, in welchem sich Kinder und Enkel umhertummeln, inmitten eines 4 Juchart (rund 40 000 m²) großen Baumgartens, auf heitrer Höhe am Fuß des Jura; vor mir der Aarstrom, die Brücke, jenseits die Stadt; dahinter Hügel und Berge aufstufend bis zu den Silbergipfeln der Gletscher, mit weiter Übersicht eines breiten, prächtigen Thals, voller Dörfer, Schlösser und Burgruinen, hab' ich unterm Himmel meinen Himmel und den schönsten in meinem Herzen.»

So hat es auch Anton Winterlin dargestellt, auf seinem Bild von 1840, das den Umschlag dieses Buchs zierte. Rechts ist die «Blumenhalde» zu sehen, dahin-

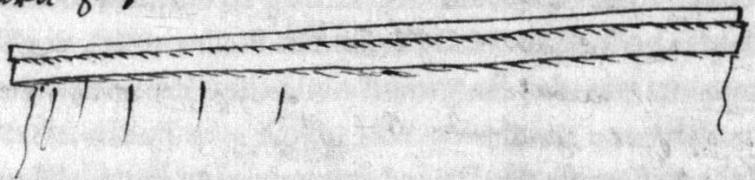
Abriß in die Größe.

Mittler in dem abgerundeten und rechteckigen Abschnitten bei in
 das rechte bei der, und unsere lieben Abschnitte. Man findet es
 abgerundeten zu machen, ohne daß es sehr und ein Fall in
 sich sehr gut, und wenn man mit der Größe verfährt,
 und sagt "sowie von Zschokke!" - sagt. Die Höhe bestimmt sich
 nach unserer neuen Größe; aber es ist sehr wichtig, wenn es man-
 che Punkte geben. Gestaltlich geben wir aber das einzige Merkmal
 über die Form gegeben.

Mit Hl. Marti unserm Zimmermeister hat ich noch nicht
 abgeredet wegen der Form des Gesimses unter dem Dach.
 Ich wünschte es ohngefähr in nachstehender Figur zu haben.
 Da ist es sehr einfach und doch geschmackvoll:



Zug zu die wir; so wird es sehr einfach. Die
 Höhe wird ungefähr 1 oder 1 1/2 Fuß über den Mauer von
 sein. Fast die demselben (Höhe) aber so wird das
 Gesicht. Die Größe von Gesicht, ungefähr 3 oder
 4 Zoll hoch und breit, sehr immer 9 oder 12 Zoll
 nach viel verschiedenen. Demselben kommen die Länge
 nach, und unterschieden. Eitel das Gesicht nicht
 nachstehender Bildergängen, oder Längen, wie
 folgende zeigt:



Aus München gab Zschokke über seine Frau dem Zimmermann Anweisungen, wie das Dachgesims der «Blumenhalde» zu gestalten sei. Brief mit zwei eigenhändigen Federzeichnungen Zschokkes.²³ «Mit Hl. Marti unserm Zimmermeister hab ich noch nicht abgeredet wegen der Form des Gesimses unterm Dach. Ich wünschte es ohngefähr in nachstehender Figur zu haben. Da ist es sehr einfach und doch geschmackvoll ...»

ter die ungedeckte Holzbrücke, die drei Jahre später weggerissen und erst nach Zschokkes Tod ersetzt wurde. In der Zwischenzeit musste man, um nach Aarau zu gelangen, eine Fähre benutzen.

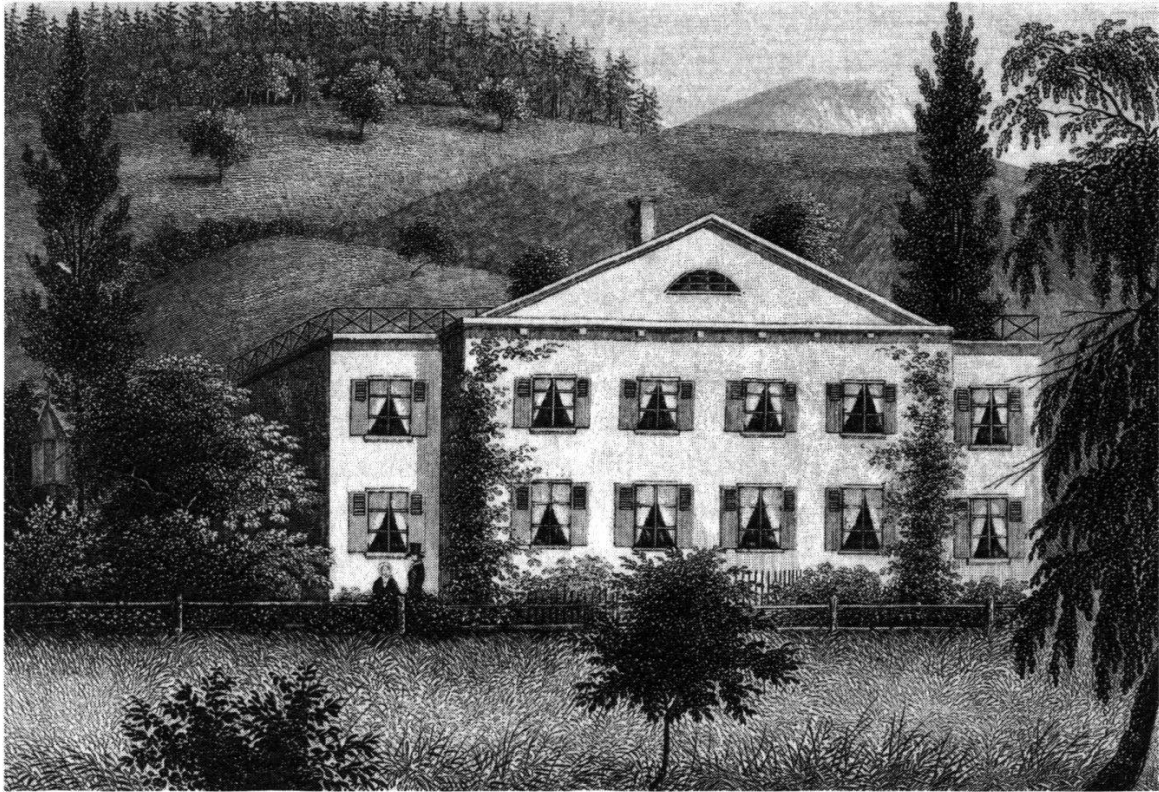
Eine Republik auf vier Pfählen

Die «Blumenhalde» erbaute Zschokke auch, um hier mit seiner Familie leben und seine Kinder ungestört erziehen zu können. Auch das ist wörtlich zu nehmen: Er schickte seine Söhne nämlich weiterhin nicht zur Schule, sondern unterrichtete sie selbst. Angeblich tat er dies, weil er befürchtete, sie würden durch den Umgang mit anderen Knaben verdorben. Tatsächlich misstraute er den öffentlichen Schulen. Als er 1835 das neue Schulgesetz redigierte, legte er Gewicht darauf, dass der häusliche oder Privatunterricht ausdrücklich als Ausnahme von der öffentlichen Schulpflicht anerkannt wurde und die so unterrichteten Kinder sich nicht einer Prüfung unterziehen mussten.²⁴

Zschokke war ein ausgeprägter Familienmensch. Neben allem, was er sonst tat, und bestimmt nicht an letzter Stelle, kam das Privatleben. Es war für ihn eine Frage der Organisation und eines geregelten Tagesablaufs, dafür genügend Zeit zu finden. Mit grösster Sorgfalt widmete er sich der Erziehung seiner zwölf Söhne. Nur die einzige Tochter, Cölestine, überliess er der Obhut seiner Frau.

In der «Blumenhalde», die zugleich Wohnsitz und Arbeitsplatz war, hatte er seine Kinder unter ständiger Aufsicht, ob sie nun lernten oder im Garten spielten. Zschokke versuchte hier noch einmal seine Vision eines Musterstaates vorbildlicher Menschen zu verwirklichen. In Frankfurt an der Oder hatte er ihn als Jugendlicher in philosophischen Romanen erträumt, im Institut in Reichenau in Ansätzen erprobt, als Regierungsstatthalter der Helvetik für Basel geplant und auch den Aargau, soweit möglich, Schritt für Schritt in diese Richtung gelenkt. Der Ansatz dafür war immer eine gute Ausbildung und die Erziehung zu Freiheit in Selbstverantwortung. Weniger in theoretischen Schriften, als in seinen Erzählungen legte er dar, wie er sich das vorstellte. Die Pflege seiner Söhne jedenfalls wollte er am wenigsten dem Zufall überlassen.

In seinen Briefen benutzte er des Öfters das Bild von der Republik auf vier Pfählen, wenn er von seinem privaten Heim sprach. An Orelli, 19. Juni 1810: «Meine vier Pfähle umgränzen meine Republik; meine Beschäftigungen mit der Litteratur und Schriftsteller sind ein blosses Hinausschauen zum Fenster.» An Orelli, 24. Mai 1824: «Ich bin mit den Meinigen wohl auf. Unsre vier Pfähle sind unsre Republik, unser Himmel.» Wiederum an Orelli, 26. Mai 1834: «Ob die Stadt Aarau, oder an ihrer Stelle ein Wald daliege, ist bei meiner Abgeschiedenheit fast einerlei. Ich sehe niemanden bei mir, als den, der bei mir etwas zu suchen hat. Meine Familie ist izt allein meine Republik, meine Welt.» An Fetscherin, 24. Mai 1836: «Die beste der Republiken ist zulezt doch nur zwischen unsern



Die «Blumenhalde», nach einem Stich von Alexander Zschokke von 1843. Die Zeichnung wurde von Sauerländer als Frontispiz zur sechsten Auflage von Zschokkes «Novellen und Dichtungen» benutzt.

vier Pfählen, im Himmelreich des Familienglücks und der Familienliebe.» In der Selbstschau schrieb er: «So baut' ich mir die beste der Republiken inner meinen vier Pfählen: Liebe ihr Gesetz; die übrige Welt mit ihrem Getümmel, draußen unter den Fenstern, nur Schauspiel, belehrend, belustigend, warnend oder ermutigend.»²⁵

Eine Republik muss nicht unbedingt eine Demokratie sein; in diesem Fall war sie es bestimmt nicht. Ihr absoluter Herrscher hiess Heinrich Zschokke. Aber im Gegensatz zur Tyrannei oder Monarchie hat die Republik eine Verfassung und Regeln, denen sich auch der Herrscher unterziehen muss, denn alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Dies war das Prinzip der «Blumenhalde», das vielleicht nach Geschlecht, Alter und spezieller Situation etwas aufgeweicht wurde, aber dennoch gültig und für alle einsehbar war.

Unnachsichtigkeit war Teil des Erziehungsprinzips. Auf Wahrheit und Rechtlichkeit wurde grosses Gewicht gelegt; Fluchen und Lügen wurde hart bestraft. Zum Glück war Zschokke ein warmherziger Mensch mit Humor und Temperament, ein Menschen- und Kinderfreund. Auch die Güte und Nachgiebigkeit der Mutter, die sie vor ihrem Mann versteckt walten liess, mochte das Schlimmste abmindern.

Emil Zschokke, der zweitälteste Sohn, hatte unter der Haltung des Vaters vielleicht am meisten zu leiden, da Zschokke auf ihn die höchsten Erwartungen setzte und deshalb zu ihm besonders streng war. Er würdigte die Erziehung in einem biografischen Abriss über seinen Vater sehr positiv. «Im Hause ward nie ein unedles oder auch nur zweideutiges Wort je gehört; keine Lüge, selbst im Scherze nicht, und keine üble Nachrede gegen Andere geduldet; alle Gemeinheit strenge fern gehalten. Auf diese Weise erstarkt ein Familienleben, das so innig und treu verbunden, in sich glücklich war durch Gottesfurcht und Frieden.»²⁶

Es war nicht leicht, Ehefrau oder Sohn eines solchen Mannes zu sein, aber letztlich stellten sich alle darauf ein. Alle Söhne machten ihren Weg. Sie besuchten ausländische Universitäten, wählten sich einen Beruf, der ihnen entsprach, und wurden, wie man so sagt, Stützen der Gesellschaft. Vier starben im Kindes- und Jugendalter; von den anderen ergriffen zwei den Pfarrerberuf, zwei wurden Ärzte, zwei Ingenieure, einer Künstler und einer Jurist und Politiker. Er begann eine viel versprechende Karriere im Kanton Baselland, starb aber früh.

Zschokke sprach stolz von den vier Fakultäten, die in seiner Familie vertreten waren. Er begleitete und beriet seine Söhne, auch wenn sie das Elternhaus verlassen hatten. In der Studentenzzeit mussten sie jeden Monat einen langen Brief nach Hause schreiben, einen Rechenschaftsbericht, der vom Vater kommentiert wurde. Zurück erhielten sie einen Monatsbrief aus der «Blumenhalde», meist von mehreren Familienmitgliedern verfasst, der sie über das Neueste informierte und ihnen ihr Heimweh erträglich machen sollte.

Alle Kinder entwickelten einen starken Familiensinn und hingen mit grosser Zuneigung an Eltern und Geschwistern. Um den Zusammenhalt zu festigen und der publizistischen Neigung zu frönen, die alle von ihrem Vater mitbekommen hatten, gründeten sie eine eigene Zeitung, den «Blumenhaldner». Er erschien wöchentlich in einem einzigen handgeschriebenen Exemplar, wurde sonntags vorgelesen und zirkulierte dann in den «Kolonien», wie die Wohnstätten der auswärts wohnenden Söhne genannt wurden. Redaktor war jeweils einer der Söhne im Gymnasialalter; Beiträge lieferten auch die anderen Familienmitglieder.

Mit seinen fünf Bänden gibt der «Blumenhaldner» Einblicke in den Alltag einer Bürgerfamilie in jener Zeit. Er ist eine Fundgrube für die Zschokkeforschung, wobei man das jugendliche Alter der Autoren bedenken muss und dass sie, vor allem in den ersten Jahrgängen, Familienszenen satirisch überzeichnet darzustellen pflegten.²⁷

Es hätte sein können, dass so wohl behütete Kinder Mühe gehabt hätten, den Sprung aus dem Elternhaus zu wagen und sich in der Aussenwelt zurechtzufinden. Deswegen legte Zschokke Wert darauf, seine Söhne frühzeitig zur Selbständigkeit zu erziehen. Sobald sie Geld zählen konnten, schickte er sie für Botengänge in die Stadt, um Einkäufe zu tätigen oder Manuskripte zu Sauerländer zu bringen und Post abzuholen. Mit zehn Jahren liess er sie zu Fuss die ersten längeren Ausflüge unternehmen, nach Luzern, Solothurn oder Zürich, mit Begleitbrie-



Der «Blumenhaldner», eine handgeschriebene Familienzeitung, die von 1831 bis 1853 erschien und später teilweise gebunden wurde.²⁸

fen an Zschokkes Freunde versehen. Darin bat er, ja darauf zu achten, dass der Knabe auch wieder allein und zu Fuss zurückkehre. «Er soll sich früh daran gewöhnen, sich selbst überlassen zu sein. Nichts wohlthätiger für Leib und Geist und führt so sicher zur Selbstständigkeit und Kraft. Das ist im Buche der Erziehung für mich eins der ersten Capitel.»²⁹

Alltag in der «Blumenhalde»

Das Leben in der «Blumenhalde» war klar geregelt; alles hatte seinen Platz, alles seine Zeit. Wir sind darüber verhältnismässig gut unterrichtet, da sowohl Zschokke in seinen Briefen nach Magdeburg als auch seine nächsten Angehörigen genaue Auskunft geben. Hervorgehoben wird immer wieder, wie früh Zschokkes Tagwerk begann. Er vertrat noch die alte Schule einer asketischen Lebensweise; wir kennen es auch von Benjamin Franklin oder dem Zürcher Gelehrten Johann Jakob Bodmer, zwei wichtigen Vertretern des 18. Jahrhunderts.

Die Isoliertheit der «Blumenhalde» vom städtischen Umfeld erlaubte es Zschokke, seine eigenen Regeln aufzustellen, die schon zu seiner Zeit anachronis-



Ein Sohn Zschokkes beim täglichen Botendienst. Legende: «Brief- Fleisch- und Stiefel-Post der Blumenhalde, gezeichnet von Alexander Zschokke.» Aus dem «Blumenhaldner» von 1836.³⁰

tisch wirkten. Wir geben hier den Tagesablauf nach dem Zeugnis von Friedrich Nüsperli wieder, dem jüngsten Bruder von Nanny, der sich oft bei den Zschokkes aufhielt und zusammen mit den Söhnen unterrichtet wurde.

«Die fünfte Morgenstunde fand den Vater, im Sommer und Winter, schon am Schreibtisch in seinem Studierzimmer. Um sechs Uhr, wie im Sommer so im Winter, wurde das Frühstück aufgetragen. Dem Vater brachte die Mutter den Kaffee auf's Zimmer. Er trank denselben, während er schrieb und ein Pfeifchen rauchte, in langen Zwischenräumen. Nach vier Stunden erhielten die Buben das <Zehnbrod> und dem Vater brachte die Mutter eine Erfrischung, die gewöhnlich aus einem Butterbrod und einem Glas Wein oder einem Spitzgläschen voll Kirschenwasser bestand. Nachdem er sein Büchlein <Branntweinpest> geschrieben, durfte das <Chriesiwasser> aber nicht mehr auftreten. Einer der Söhne wurde dann zu Herrn Sauerländer, auf die Post und in's Schlachthaus gesendet, Zeitungen, Briefe und Fleisch zu holen. Um zwölf Uhr stellten sich die Kinder beim Vater ein und empfangen seinen Unterricht bis

zwei Uhr. Darauf ging's zum Mittagessen. Der Nachmittag war frei. Da las der Vater die Zeitungen, hielt sich, wenn's die Witterung erlaubte, mit den Seinen im Garten auf und empfing hier seine Besuche. Des Morgens nahm er solche nicht gern an. Die Frau mußte dabei entscheiden, ob der Vater bei der Arbeit dürfe gestört werden oder nicht. Trat man dann in das Heiligthum seines Arbeitszimmers, in dem, neben höchster Einfachheit, die größte Ordnung und Reinlichkeit herrschte, ein, so legte er die Feder nieder, sah den Kommenden ein paar Minuten schweigend an, rieb sich die Augen, als ob er aus einem Traum erwachen müsse, ließ sich hierauf die Wünsche, die man hegte, vortragen und ging dann in die Sache ein. Jeder wurde übrigens von Zschokke freundlich und mit voller Hingabe aufgenommen, der schlichte Landmann, der ihn fragen wollte, wohin der Weg nach Amerika gehe, wie der Fürst, der kam, ihm seine schriftlichen Arbeiten zu überbringen, mit der Bitte, ihnen die letzte Feile anzulegen.

Des Abends um sechs Uhr wurde, zur Sommerszeit im Garten, von der Familie der Kaffee genossen; dem Vater brachte man eine Flasche Wein, aus der er ein paar Gläser trank, und ein Stück Braten oder Wurst. Ein <Schweinerippeli> zog er Allem vor. Am Sonntag besuchte der Eine oder der Andere aus dem Hause den Morgengottesdienst beim reformirten oder beim katholischen Pfarrer. Dann brach Groß und Klein nach Kirchberg auf, wo beim Großvater zu Mittag gegessen und die Reize eines süßen Nichtsthuns genossen wurden. Um neun Uhr ging regelmäßig Alles zu Bette.»³¹

Das war der ideale Ablauf des Tages, der nur von unvermuteten Besuchen unterbrochen wurde oder von den Grossratssitzungen, die nach 1830 allerdings immer mehr Zeit in Anspruch nahmen. Dazu kamen die Kommissionssitzungen und die wöchentlichen Treffen der Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Zschokke stieg mit den Hühnern aus den Federn und ging mit ihnen zu Bett. Nach 21 Uhr, Zschokkes Mitternachtsstunde, wie er scherzhaft zu sagen pflegte, herrschte Ruhe in der «Blumenhalde». Das wurde auch an Sylvester so eingehalten. Zschokke meinte, nur das Frühaufstehen und der regelmässige Rhythmus hätten es ihm ermöglicht, sein riesiges Arbeitspensum zu bewältigen und dabei gesund zu bleiben. «Nur meiner Lebensordnung, die ich seit den Universitätsjahren streng beobachtete, dank' ich besonders, daß ich noch in ungeschwächter Kraft handeln kann», schrieb er mit 62 Jahren.³²

Rollenverteilung

Wie den Ausführungen von Friedrich Nüsperli zu entnehmen ist, war Nanny wesentlich am geregelten Ablauf im Haus beteiligt, indem sie ihrem Mann zur richtigen Tageszeit das Gewohnte darreichte und Störungen wenn möglich von ihm fern hielt. Der erste Stock der «Blumenhalde» war sein Reich und der Aufenthaltsort der Knaben, die dort ihr Schlaf- und Studierzimmer hatten, während Nanny über das Erdgeschoss mit Küche, Esszimmer, Wasch- und Badehaus herrschte. In Zschokkes Arbeitskabinett hatte sie nichts zu suchen, ausser wenn sie ihm Besuch oder etwas zu trinken brachte. Entsprechend ihrer speziellen Lebensweise hatten beide ausser dem gemeinsamen Schlafzimmer im Erdgeschoss ihre eigene Schlafgelegenheit in einem Alkoven. Zschokke hatte seine Bettische oben zwischen Arbeitszimmer und dem Saal mit den physikalischen Apparaten, Nanny für sich und die kleinsten Kinder unten neben Küche und Domestikenkammer.

Die Söhne übernahmen die Rolleneinteilung von Vater und Mutter. Es ist nicht bekannt, dass sie jemals ihrer Mutter im Haushalt mithalfen. Immerhin hatten sie ihre Betten zu machen und ihre eigenen Sachen in Ordnung zu halten. Wenn es grosse Wäsche gab – eine Prozedur, die zwei Tage in Anspruch nahm –, flüchtete Zschokke, so es ihm möglich war. Auch Lärm und Unordnung, durch eine Reparatur oder Renovation des Hauses entstanden, ertrug er nicht. Als er älter wurde, überliess er das Verhandeln mit den Handwerkern, das Befehlen und Überwachen des Arbeitsfortgangs seiner Frau. Dagegen wachte er hingebungsvoll am Krankenbett seiner Kinder und war jederzeit ansprechbar, wenn eines seiner Hilfe oder eines Rats bedurfte.

Das Reisen spielte für Zschokke eine grosse Rolle. Gewöhnlich machte er eine ausgedehnte Sommerwanderung, zu der er auch seine Söhne mitnahm, als sie älter wurden. Nanny kam selten mit, weil diese Reisen zu strapaziös für sie waren und sie in den 25 ersten Jahren ihrer Ehe entweder schwanger war oder ein Kleinkind zu stillen hatte. Ausserdem musste ja jemand Haus und Hof hüten. Andererseits vertrat Zschokke Nanny zu Hause, wenn sie bei einer ihrer Schwieger-töchter war, um ihr im Wochenbett beizustehen.

In den letzten zehn Jahren seines Lebens unternahm Zschokke ausgedehnte Auslandsreisen, um verschiedene Ecken Europas zu besuchen, wo seine Brief-freunde lebten, oder um einen Kuraufenthalt zu machen. Aus unbekanntem Gründen nahm er auch da Nanny nicht mit, was nicht an ihrer fehlenden Reise-lust lag: Die wenigen Reisen mit ihrem Mann, von denen wir Zeugnisse haben, genoss sie sehr. Allerdings sind wir besser darüber unterrichtet, wenn beide sich nicht am gleichen Ort befanden, aus dem einfachen Grund, weil Zschokke ein fleissiger Briefeschreiber war. Er entschädigte seine Frau für ihr Daheimbleiben mit detaillierten Berichten seiner Reiseerlebnisse, während ihm Nanny in die Fremde schrieb, was zu Hause vorgefallen war.

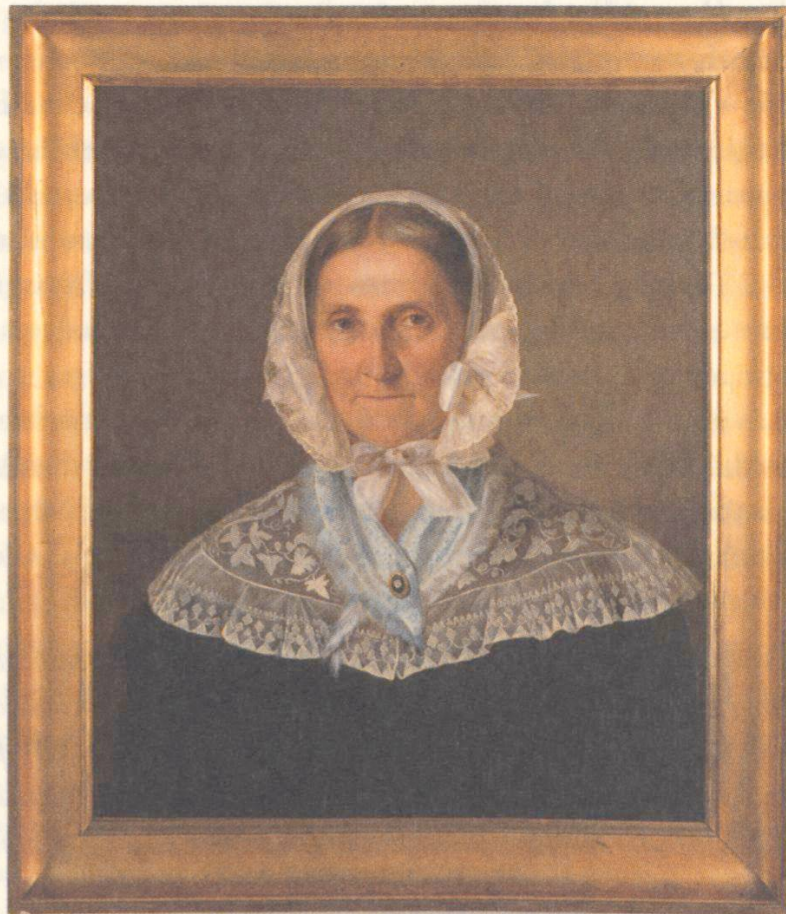
Obwohl sie in einem intensiven Austausch standen und Nanny sich Zschokkes Werke und die eingehende Korrespondenz vorlesen liess, lagen Welten zwischen den beiden. Am besten zeigt sich dies in Schilderungen im «Blumenhalder», in denen mit spitzer Feder, mit der Sensibilität und Rücksichtslosigkeit eines Kindes typische Szenen des Familienlebens festgehalten sind. Ein kleiner Ausschnitt vom Oktober 1834 sei hier angeführt:

«Wir wenden unsere schweifenden Blicke vorerst auf den lieben *Papa*, und finden ihn fast den ganzen Sommer abwesend ... Von der guten *Mama* können wir beinahe nichts sehen, denn sie ist mit Hosen, Strümpfen und dergleichen Kleinigkeiten so verpalisadiert, daß sie sich erst mit der Nadel, diesem einfachen Instrument, den Weg daraus bahnen kann. Nur acht Tage, zur Zeit der Erndte, machte sie eine Luftveränderung in Lausen; aber sie hörte, daß man in der Eßstube sagte: «Wenn nur au d'Mamma do wer», und kehrte über den Hauenstein zurück, wo sie nun anstatt der Hosen ect.[!] einen Rok antrifft, der ebensoviel zu schaffen gibt, als jene insgesamt.»³³

In Lausen wohnte Pfarrer Emil Zschokke, und mit dem Rock war wohl eine zukünftige Schwiegertochter gemeint, die zu Besuch weilte. In diesen Worten wird deutlich, dass Nanny die treibende Kraft, das Herz der «Blumenhalde» war. Dies traf vor allem auf die letzten Jahre zu, als Zschokke oft unterwegs war, zunächst in Geschäften, dann in Bädern, um seine hartnäckige Darmerkrankung zu behandeln. Nanny hatte sich durchsetzen gelernt. Nicht mehr viel erinnerte an das Mädchen, das sie vor ihrer Heirat gewesen war. Wer im Stadtmuseum von Aarau in der Zschokkestube die 1842 entstandenen Porträts des Ehepaars sieht, ist betroffen von dem runzligen, alten Gesicht der Frau neben dem straffen, energischen Zschokkes. Niemand würde annehmen, dass sie 14 Jahre jünger war als er. Nannys Aussehen hatte den Anstrengungen des Lebens, den 13 Schwangerschaften und einigen schweren Krankheiten Tribut gezollt.

Zschokkes Neffe Genthe, der 1842 aus Norddeutschland nach Aarau kam, schilderte seine erste Begegnung mit der «Blumenhalde» so: «Ein breiter gut gehaltener Weg, dessen Eingang kein Thor verschließt, sondern den zwei Akazien bezeichnen, führt die schöne Halde, welche der Fuß des Juragebirges hier bildet, hinauf, sowohl nach dem Garten vor dem Hause, als auch besonders nach dem hofartigen Raum hinter dem Hause; denn hier unter dem hohen Gange tritt man in das Haus ein. Als ich um die Ecke bog, verließ eine ältliche Frau mit einem blühenden Mädchen an der Hand das Haus und ging nach der andern Seite in den Garten, wo ich Stimmen hörte.»³⁴ Das war Nanny im Alter von knapp 57 Jahren und ihre Tochter Cölestine.

Zur selben Zeit pflegte Zschokke seinen Freunden scherzhaft zu sagen, er würde am liebsten die Zahl umkehren und 17 statt 71 schreiben. «Ich danke meinem Schöpfer, daß ich mich an Leib und Seele noch 17jährig fühle.»³⁵ Selbstverständlich alterte auch er, aber man sah es ihm weniger an. Zschokke begegnete Genthe, der in Nanny eine ältliche Frau gesehen hatte, als «ein stattlicher kräfti-



Nanny Zschokke im Alter von 57 Jahren. Ölgemälde von Julius Schrader vom Sommer 1842.³⁶

ger Greis, in weißer Nanking-Blouse, weißen Beinkleidern, einen Strohhut auf dem Kopf, ein schwarzes seidenes Tuch locker um den Hals geschlungen, wie er im Hause bei großer sommerlicher Hitze gekleidet zu sein pflegt».³⁷

«Kräftiger, breitschulteriger Mann» und «rüstiger Greis» waren häufige Bemerkungen seiner vielen Besucher. Zschokke beeindruckte durch sein imposantes Auftreten, das auch eine selbstgefällige Seite besass. Ein Besucher schilderte seine Begegnung mit ihm so:

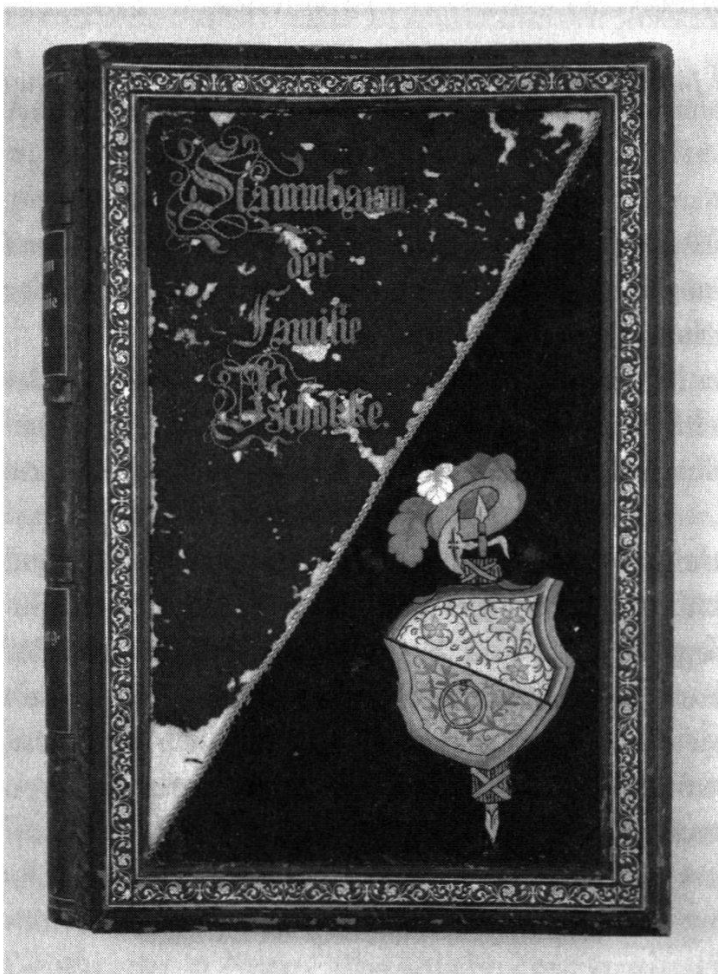
«Heiter, witzig, geistreich, leitete er das Gespräch und hinterließ stets einen freundlichen Eindruck. Nicht ohne einige Grandezza saß er jedoch da, sein Gesicht in die geeigneten Falten legend, wie zu einer mimischen Darstellung oder zu einer diplomatischen Konferenz; und dem schärfer Beobachtenden erschien er oft wirklich wie ein Schauspieler, welcher, der vielen Proben und Vorstellungen längst müde, mit einer Art unterdrückter Resignation sich immer wieder von Neuem zum Besten hergeben muß.»³⁸

Ein Haus voller Leute

Die «Blumenhalde» war und ist gewiss ein stattliches Haus. Aber diese «Arche Noah», wie Zschokke sie einmal nannte,³⁹ hatte nicht so viele Räume, wie man erwarten würde. Es fällt einem schwer, sich vorzustellen, wie eine so zahlreiche Familie darin wohnte. Im Parterre lag das Esszimmer mit einem grossen tannenen Tisch, das auch zu Wohnzwecken diente. Im Obergeschoss befanden sich ein Gäste- und ein weiteres Wohnzimmer. Zschokke belegte drei Zimmer, die beiden übrigen gehörten den Kindern.

Man lebte eng aufeinander. Aber darüber machte man sich damals kaum Gedanken. Ein eigenes, abschliessbares Zimmer besaßen nur die Eltern. Alle Knaben schliefen in einem Raum und verfügten auch nur über eine einzige Studierstube. Das war schon aus heizökonomischen Gründen sinnvoll, da im Winter

Chronik der Familie Zschokke. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Zahl der Angehörigen so gross, dass Cölestine Sauerländer-Zschokke begann, alle Lebensdaten festzuhalten. Von dieser Chronik zirkulierten mehrere Exemplare. Weitaus das schönste, in Leder eingebunden, mit Goldbuchstaben und dem Familienwappen versehen, wurde 1985 auf dem Basler Flohmarkt gefunden und dem Stadtmuseum Aarau übergeben.⁴⁰



nicht alle Zimmer warm gehalten wurden. Im Spätherbst fand ein Umzug statt. Jeder rückte in die Nähe eines Ofens, um sich wenigstens den Tag durch warm zu halten.

Zschokkes Ruf, eine glückliche Hand mit der Erziehung von Knaben zu haben, sprach sich herum. Zu den zwölf Söhnen kamen öfters Dauergäste, die ebenfalls mit ihnen schliefen, assen und lernten, Jugendliche, die Zschokke zur Erziehung oder Ausbildung übergeben wurden. Man vertraute den Zschokkes gern den eigenen Nachwuchs an, gerade wenn er Probleme machte, damit er in dieser Atmosphäre seelisch gesunde und strebsam und tüchtig werde.

Zschokkes Haus scheint zeitweise einem Internat geglichen zu haben. Heinrich Nüsperli, ein Bruder Nannys, lebte jahrelang bei Zschokkes; Jules Orelli, der Sohn von Zschokkes Freund Heinrich von Orelli in Zürich; Tom Spengler, ein Mischlingskind aus Kuba; Antonio Oller aus Spanien, der Sohn eines Freundes eines Freundes von Zschokke; der Fabrikantensohn Nicolas Köchlin aus dem Elsass; Johannes Rudin, der Forstwirtschaft lernte. Dazu gesellten sich Kostgänger, die den bürgerlichen Lehrverein oder andere Schulen in Aarau besuchten. Diese Kinder wurden als Hausgenossen bezeichnet und wie die eigenen Söhne behandelt.

Erwachsene waren selten über längere Zeit in der «Blumenhalde», da es nur ein Gästezimmer gab. Doch wurde auch hier die Gastfreundschaft gross geschrieben. Zschokke lud immer wieder seine Freunde zu sich ein und schwärmte ihnen vor, wie gemütlich sie es bei ihm hätten. Er stellte es so dar, als habe er ein Stübchen für sie ganz persönlich eingerichtet.

Viele nahmen die Einladung dankbar an: Heinrich Pestalozzi, Emanuel von Fellenberg, Karl Viktor von Bonstetten und selbstverständlich Zschokkes engere Freunde Fetscherin, Orelli, Troxler, Voitel, Wessenberg, um nur einige zu nennen. Brieffreunde kamen aus Hamburg, Frankfurt oder Le Havre, um Zschokke einen Besuch oder Gegenbesuch abzustatten.

Wer das Glück hatte, einige Zeit unter diesem Dach zu verweilen, war tief beeindruckt von dem harmonischen Zusammenleben in Zschokkes Haus. Der Berner Regierungsrat Bernhard Rudolf Fetscherin schrieb nach einem Besuch:

«Endlich habe ich nun die liebliche Blumenhalde auch mit leiblichen Augen gesehen u. dort *die* Gastfreundschaft genoßen, daß ich mich wohl im ersten Augenblick heimisch fühlen mußte, wobei mir nur das zu bedauern blieb, daß ich in diesen stürmischen Tagen in ein wohl geregeltes Hauswesen Unordnung bringen mußte: meinen herzlichen Dank der lieben Blumhalde u. ihren traulichen Bewohnern allen! Nachdem ich jetzt die Blumhalde selbst gesehen, so fange ich an etwas zu begreifen, woher Ihnen ungeacht mancher herber Erfahrungen, daran ich wohl einzelne erfahren, andere nur ahnen kann, Ihr rosenrothes Gemüth gekommen! Haben Sie ja doch, wie ich mich mit eignen Augen überzeugt

habe, das zuverlässigste Mittel in Händen, die Welt, ob es auch stürme draußen, immer heiter zu sehen: erhalte Ihnen Gott Ihren unverwüstlichen Gleichmuth, der Sie über manche für andere so schwere Stunde so glücklich hinweggehoben hat.»⁴¹

Und Zschokkes Neffe Friedrich Wilhelm Genthe, der dreimal zu Besuch war, meinte: «Das schöne traulich stille Familienleben der Blumenhalde, dessen Mittelpunkt Vater Zschokke war, auf den Alles sich bezog, ging wie ein Zauberbild vor mir auf und ich hatte das Glück, nicht als Fremdling in diesem Kreise zu stehen.»⁴²

Besucher aus aller Welt

Kein Schweizer Reiseführer, der etwas auf sich hielt, konnte es sich leisten, Zschokke nicht zu erwähnen. Damals reiste man nicht nur der touristischen Sehenswürdigkeiten wegen, sondern um interessante Leute aufzusuchen. Berühmte Personen oder Institutionen gehörten mit zu den touristischen Höhepunkten.

Der bekannte «Ebel» wusste schon 1809 unter dem Stichwort «Aarau» zu vermelden: «Seit 2 Jahren werden zu Aarau unter der Leitung des Hrn. Oberforstmeisters Zschokke täglich meteorologische Beobachtungen angestellt, und am Ende jedes Jahres bekannt gemacht: der einzige Ort in der Schweiz, wo dies geschieht.»⁴³ Das war ein Fingerzeig, Zschokke, wenn man gelegentlich nach Aarau kam, aufzusuchen. Ein Gesprächsthema hatte man schon: das Wetter.

In der sechsten Auflage von 1830 stand zu lesen: «Hier wohnt der als trefflicher Geschichtsschreiber, und auch in andern Zweigen der Litteratur durch viele gelesene Geistes-Producte berühmte Heinrich Zschokke ...»⁴⁴ Die gleiche Ehre wurde nur noch dem Idyllendichter Franz Xaver Bronner erwiesen.

Der eben erwähnte Bronner beschrieb 1844 den Kanton Aargau und führte als Schlagwort auch die «Blumenhalde» auf: «*Blumenhalde*, angenehmer Abhang am Hungerberge bei Aarau, mit vorspringenden, oben abgeebneten Höhen, auf denen in anziehender Lage schöne Häuser stehen. Auf sonniger Stelle über dem Anfange der Straße nach Küttigen über die Staffelegg erregt das hübsch gebaute Haus des verdienstvollen Schriftstellers *Heinrich Zschokke* die Aufmerksamkeit jedes Reisenden. Wohlgepflegte Gärten umgeben es und ebenso die Wohnung des geschickten Kunstgärtners, Hrn. *Abraham Zimmermann*, der die große Baumschule des sel. Hrn. Pfarrers *Nüsperli* im Leuenfelde besorgt und den Gästen, welche sein Badhaus besuchen, von diesem Hügel im Kirschgarten eine sehr erfreuliche Aussicht in die Schneegebirge eröffnet. Am Fuße zwischen beiden Anhöhen liegt noch eine andere schöne Wohnung und gegen den Rombach hin ein altes Schlöbchen mit seinem Thürmchen.»⁴⁵

Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass die «Blumenhalde» zu einem Wallfahrtsort der Reisenden wurde, zumal seit 1842, als bekannt wurde, dass der

Hausherr Autor der «Stunden der Andacht» war. Wer auf der Durchreise in Aarau war und etwas Zeit zu erübrigen hatte, liess sein Gepäck im Gasthaus zurück und machte sich auf den Weg zu Zschokkes Heimstätte. Die halbe Welt gab sich die Klinke in die Hand. Zschokke musste ein Gästebuch führen, um die Übersicht zu bewahren.

Im «Blumenhaldner» wurde, ähnlich wie in den Zeitungen der Fremdenorte, eine Besucherliste geführt. Es ist unmöglich, hier nur die Personen mit Rang und Namen anzuführen, und auch müssig, da sie heute kaum mehr ein Begriff sind. Es waren Gelehrte, Künstler, hohe Offiziere, Minister, Könige, Herzoge, Politiker, die erwarteten, von Zschokke empfangen zu werden. Von den bekannteren Schriftstellern gaben sich Ludwig Börne, Georg Herwegh, Heinrich Laube und August von Platen bei Zschokke ein Stelldichein. Ausser Schweizer und Deutsche kamen Franzosen, Russen, Engländer, Amerikaner, viele Italiener, griechische und polnische Freiheitskämpfer. Man unterhielt sich deutsch oder französisch, da Zschokke anderer Sprachen nicht mächtig war.

Nicht alle waren kühn genug, sich bei Zschokke anzumelden, um ihn persönlich zu sprechen. Einigen genügte es, ihn einmal gesehen zu haben. Dazu musste man sich freilich zur «Blumenhalde» bemühen, da Zschokke, zumal seit dem Brückenbruch von 1843, selten mehr in Aarau aufkreuzte. Die beste Stelle, um ihn zu Gesicht zu bekommen, war die nahe gelegene Gastwirtschaft zum Kirschgarten von Zschokkes Schwager Zimmermann, die Bronner beschrieben hat.

Von einem dieser stillen Bewunderer erzählt Jeremias Gotthelf in seinem Roman «Jakobs des Handwerksgelesenen Wanderungen durch die Schweiz». Jakob hatte Zschokkes «Meister Jordan, oder Handwerk hat goldenen Boden» gelesen, Gefallen daran gefunden und wollte, als er sich in Aarau aufhielt, nun auch den Verfasser kennen lernen.⁴⁶

«Man zeigte ihm über die Aare hinüber sein Haus, kenntlich durch eine prächtige Trauerweide. Mit grossem Respekt betrachtete er das Haus, in welchem solche Sachen geschrieben wurden, und es kam ihm fast wunderbar vor, daß das Haus ungefähr wie ein anderes Haus war und nichts Absonderliches hatte. Nun konnte er zu Hause wohl sagen, er hätte das Haus gesehen, aber wie würden sie erst aufpassen und Respekt vor ihm kriegen, wenn er sagen könnte, er hätte den Mann selbst gesehen! Aber wie machen, um dazuzukommen?»⁴⁷

Man riet ihm, es im Kirschgarten zu versuchen, wo man ausser der prächtigen Aussicht auch gutes Bier finde. Also pflanzte er sich dort auf die Lauer, musste aber lange warten, wie ein Jäger auf sein Wild.

«Einmal sah er ihn, den Vater Zschokke, wirklich, wie er leibt und lebt, und ganz in der Nähe, und die Augen gingen dem Jakob noch einmal so weit auf, und den Mund zuzumachen vergaß er ganz und gar. Es war ein großer Mann, sein hohes Alter trug er mit starken Schultern, und «Himmelsapperament, in dem Kopfe hat was Platz», dachte Jakob. Der Mann kam näher und näher gegen sie

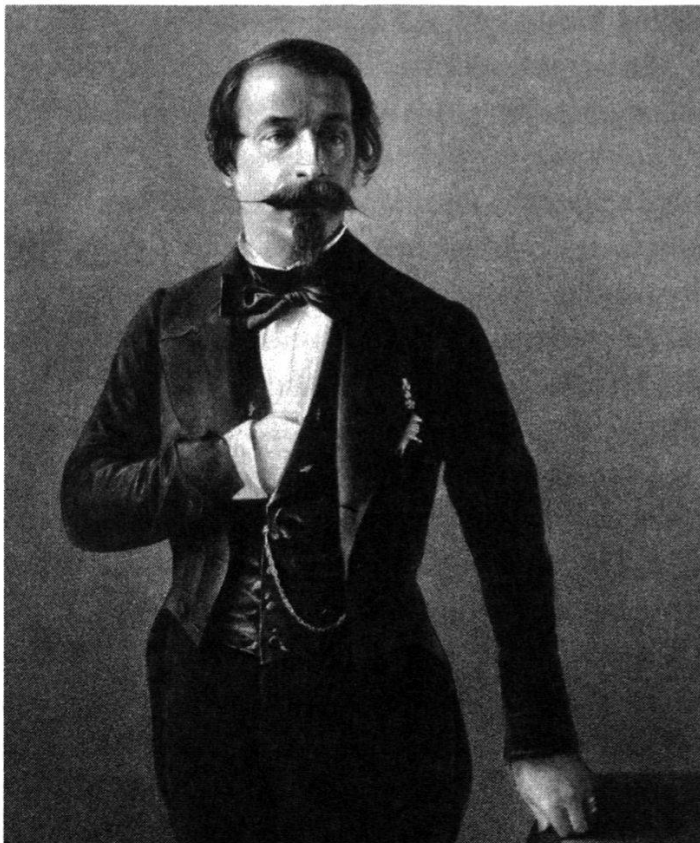
heran. Der wird denken, wir wollen was mit ihm, oder sieht, daß wir Deutsche sind, wird fragen wollen: <Wie gehts daheim?> Und ganz bange ward es ihm, und doch schlotterte er vor Freude, dann konnte er daheim sagen, er hätte mit dem Zschokke gesprochen, ganz vertraulich, ganz akkurat so, wie zwei Menschen zusammen sprechen. Noch drei Schritte, und die Sache war richtig.»⁴⁸

Dummerweise störte ihn genau in diesem Augenblick sein Kollege, der unter den Gästen den Dichter Abraham Emanuel Fröhlich entdeckt hatte. Den hätte er gern verprügelt, weil ihm seine konservative Gesinnung nicht gefiel. Zschokke ging weiter, und die Chance war vertan. Aber Jakob war selig, ihn wenigstens einmal gesehen zu haben.

Prinz Louis Napoleon gibt sich die Ehre

Von einem prominenten Besucher soll doch noch die Rede sein. Louis Napoleon Bonaparte, Neffe von Napoleon I. und als Napoleon III. nachmaliger Kaiser von Frankreich, lebte mit seiner Mutter Hortense auf Schloss Arenenberg im Kanton Thurgau. Er wurde Schweizer Offizier und erhielt das Thurgauer Bürgerrecht.

Louis Napoleon Bonaparte (1808–1873), der spätere Kaiser Napoleon III., als junger Mann mit seinem Markenzeichen: einem grossen Schnurrbart.⁴⁹



Im Jahr 1838 sollte er auf Druck Frankreichs ausgeliefert werden, da er Ansprüche auf den Königsthron geltend machte. Im Oktober 1836 hatte er in Strassburg einen Putschversuch unternommen.⁵⁰

Zschokke nahm im Grossen Rat gegen die Ausweisung Stellung. Man solle die Zumutung Frankreichs «entschieden und einfach» zurückweisen. Die Mehrheit des Grossen Rats schloss sich seiner Meinung an.⁵¹ Zschokke erwähnte mit keinem Wort, dass er mit dem Auszuweisenden persönlich bekannt war. Louis Napoleon Bonaparte schätzte Zschokkes Schweizerlandsgeschichte, aus der er ein Zitat als Motto für seine Betrachtungen über die Schweiz nahm.⁵² Selbstverständlich verband sie auch die gute Meinung Zschokkes über den Onkel.⁵³

Nach der Fremdenliste im «Blumenhaldner» war Louis Napoleon dreimal bei Zschokke zu Besuch: am 4. Januar 1827, 25. Juni 1833 und 9. Oktober 1836. Zschokke selbst erwähnte die Besuche;⁵⁴ weit interessanter ist aber die Beschreibung im «Blumenhaldner», weil sie zugleich zeigt, wie ein solcher Besuch sich abspielte. Die Bedeutung dieses Treffens – weniger politisch als sozialgeschichtlich – rechtfertigt die ausführliche Wiedergabe des Artikels im «Blumenhaldner» von Eugen Zschokke (damals 15-jährig).⁵⁵

Des Prinzen Napoleon Louis Bonaparte letztes Auftreten in der Blumenhalde.

(Von einem Augenzeugen)

Es war der 9^{te} October 1836 Mittags; der Morgen war mit Regen dahingefloßen, die Straßen kothig, das Wetter unfreundlich. Doch dann hatte der Regen etwas aufgehört. In der Blumenhalde hatte man bereits zu Mittag gegeben, & mit trauriger Miene sah man zum Fenster hinaus, böse auf das Wetter, welches das Spaziergehen verhinderte. Plötzlich gieng ein junger Mann durch den Garten an den Fenstern vorbei, der die Hausthür suchend, die Runde um das Haus machte, wie es alle Fremden zu thun pflegen, die zum Besuch kommen. Bäbeli empfing den Mann vor der Küchenthür allem Anstand gemäß; nur dem großen Schnauze unter der Nase wegen, gerieth sie beinahe in Verwirrung, doch faßte sie fürnehm dem Fremden die Visite-Karte ab, & brachte sie dem Papa. Dieser schnauzige junge Mann war der Prinz *Napoleon Louis Bonaparte*, der dem Papa einen Besuch machen wollte. Er wußte nicht daß dieß der letzte sei.

Papa ließ ihn nicht lange auf sich warten, sondern führte ihn hinauf in sein Zimmer. Ihm folgte Theodor, der sich allerlei Geschäfte machend, den Prinzen sehen wollte. Mehr als bei ihm, ward nun die Neugierde der Mamma, Julies, Clara⁵⁶ rege. In aller Eile begaben sie sich in den größten Putz um dem Stiefneffen Napoleons, den Sohn des ehemaligen Königs von Holland zu sehen & während drunten ein letzter Auf-

ruhr ausgebrochen war, die Frauen die Stellungen auswählten, wo sie sein wollten, wenn der junge Thurgauer-Bürger hinunter komme, Julie sich aufs eifrigste um den Besitz des runden Küchenfensters bei der Thür, Clara um das beim Schüttstein, Mama um das große beim Bank stritten, so saß Louis Bonaparte droben auf dem Sopha, & erzählte dem Papa wie er sich in Arenaberg beschäftige, & pour s'amuser einem seiner Verwandten, einem jungen Knaben Unterricht ertheile, indem er aber keinen der leisesten Andeutungen über sein Vorhaben in Strassbourg verrieth.

Indeß war die Sehenswuth der Frauen groß geworden. Theodor mußte ihnen alles berichten, was & wie er rede, wie er aussehe usw. Da schien ihnen aber die Zeit doch zu kurz, wenn er hinunter komme & fortgehe, & sie ihm vielleicht gar nicht einmal ins Gesicht sehen könnten. Darum ward Theodor beauftragt ihn einzuladen, mit ihm & den Frauen in Großen Rath zu gehen, der Morgen seine erste Sitzung hatte. Er ließ sich dieses gefallen. Nachdem er nicht eine Stunde lang bei Papa gewesen war, begab er sich wieder fort. Wie nun droben die Thür aufgieng, entfärbten sich plötzlich die Gesichter der Frauen, & ihr Entschluß ihn zu sehen, wäre beinahe vereitelt worden, weil sie sich nicht von dem unerwarteten Scheiden des Prinzen erholen konnten, wäre nicht Julie mit aller Geschwindigkeit vor ihr Fensterchen gesprungen. Ihr folgten Mamma & Clara, die in der Wahnung der Prinz sei schon vor der Thür, durch den Alkofen in die Küche sprangen. Doch das Gesicht des Prinzen blieb ihnen verborgen, denn ohne sein Wißen kehrte er den wißbegierigen, & neubegierigen Frauen den Rücken zu. Man vertröstete sich auf den folgenden Tag – Er erschien. Im vollen Flitterstaate sah man folgenden Tages drei Frauenzimmer nach dem Großen Rathsgebäude zuschreiten, neugierig nach allen Leuten schauend, ob sie nicht einen Schnauz bemerken könnten, wie der Prinz einen habe. Diese Frauen waren Mama, Julie, & Clara, die von Bäbeli die Person des Königssohnes sich genau hatten beschreiben laßen. Doch der Prinz ließ lange auf sich warten. Statt ihm langte ein Brief in der Blumenhalde, von seiner Hand geschrieben, in französischer Sprache an, der den Frauen alle Hofnung entriß, den Prinzen Louis Napoleon zu sehen. Dieser Brief befindet sich sorgfältig aufbewahrt in der Handschriftensammlung Eugens, & lautet in wörtlicher Übersetzung folgendermaßen:

Aarau den 10 October

Mein Herr.

Briefe, die ich gestern Abend von Haus bekommen haben, zwingen mich nach Arenaberg zurückzukehren. Ich bedaure sehr lebhaft den heutigen Tag nicht noch mit Ihnen zubringen zu können, denn die Gesell-

schaft ausgezeichneten Männer ist für mich von vielem Reiz. Machen Sie ihrem Herrn Sohn noch meine Entschuldigung, & empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Gefühle

Napoleon Louis Bonaparte

So kam es, dass die Aargauer Gesellschaft – Frauenzimmer und Herrschaften – auf die Anwesenheit der fürstlichen Hoheit in ihrem Grossen Rat verzichten musste. Nach einem Biografen Napoleons III., dem das Treffen mit Zschokke leider entgangen ist, besprach Louis Napoleon in jenen Tagen in Aarau im Hotel «Zum wilden Mann» mit einigen Verschwörern noch einmal die letzten Einzelheiten des bonapartistischen Putsches.⁵⁷ Nach seiner Rückkehr auf sein Schloss Arenenberg begab er sich schnurstracks nach Strassburg. Hatte er sich mit Zschokke wohl auch nur über das Wetter unterhalten?

Das Leben ändert sich

Als Olivier, der jüngste Sohn, auszog, um in Zürich Bauwissenschaften zu studieren, wurde es ruhig im Haus. Das Ehepaar Zschokke zog in den oberen Stock und überliess das Erdgeschoss dem viertältesten Sohn Alexander mit Frau und Kindern.

Noch immer kamen scharenweise Besucher. An den grossen Familienfesten, etwa Nannys Geburtstag oder Weihnachten, bevölkerte sich die «Blumenhalde» mit den Kindern und Grosskindern. So liebevoll wie früher seinen Söhnen widmete Zschokke sich nun auch seinen Enkeln. Am Tagesablauf, an seiner Arbeitsdisziplin und enormen Regsamkeit änderte sich nichts. Die «Blumenhalde» bot sich dem Besucher immer mehr als eine Idylle, ein Bild des Friedens dar.

«Das Leben Zschokke's bewegte sich in einer erstaunenswerthen Thätigkeit», schwärmte Ernst Münch. «Ein herrlicher Wiener-Flügel, gemalte Glasfenster, welche die Farbe der vier Jahreszeiten getreu zurückgaben, erfreuten den Ermüdeten, und die Küsse der auf seinen Knien sich schaukelnden[!] jüngsten Kinder, der sinnige Blick der neben ihm sitzenden und strickenden, vielgetreuen Gattin, welche in schlichter Form einen sehr gebildeten Verstand und ein reiches Gemüth verbarg, oder die Unterhaltung mit Freunden, bei einer Flasche Kasterler und Schinznacher unter der Halle seiner Villa, vor sich rings die majestätische Alpenkette und die liebliche Gartenreihe von Aarau und der Umgegend, so wie die Spitzen alter, hochberühmter Burgen erquickten und stärkten seinen Geist zu neuer fruchtbarer Thätigkeit.»⁵⁸

Es schien, als stehe die Zeit still in der «Blumenhalde». Zschokke begegnete dem Besucher mit gleich bleibender Frische und Heiterkeit. Er verglich sich mit dem alttestamentarischen Abraham, der ja ebenfalls alt geworden war und zwölf Söhne gezeugt hatte. Nanny war stets überall, wo sie gebraucht wurde, freundlich



*Idylle im Garten der «Blumenhalde»: Zschokke erklärt einem Kind ein Bilderbuch.
Aus «Die Gartenlaube. Ein illustriertes Familienblatt» von 1865.⁵⁹*

und dienstfertig, als könne sie die Wünsche anderer erraten, bevor sie ausgesprochen wurden.

Doch dann liess seine Gesundheit nach. Die Diarrhöe war chronisch, griff seine Kräfte an, dazu kamen heftige rheumatische Schmerzen. Zschokke, der bis auf kleinere Erkältungen von robuster Gesundheit gewesen war, war kein angenehmer Patient. Er nahm seine Medikamente nicht ein und schlug Verordnungen in den Wind. Das war angesichts des damaligen Stands der medizinischen Wissenschaft vielleicht sogar manchmal gut. Einmal versetzte ihn Theodor, der seinen Vater ärztlich betreute, mit einer Überdosis Opium in ein längeres Koma.

Erschüttert stellte sein Neffe Genthe bei seinem zweiten Besuch in Aarau im Jahr 1846 fest: «Ich fand den geliebten Greis mehr gealtert als ich hoffte, die Elasticität seines ganzen Wesens war vermindert, obwohl nur ein aufmerksames Betrachten dies entdecken konnte; ich sah nicht mehr den Mann vor mir, der vier Jahre früher zu mir sagte: <ich denke neunzig Jahre alt zu werden> und der mit großer Behendigkeit mit seiner jungen Tochter im Garten Haschen spielte.»⁶⁰

Zschokke wollte seine Krankheit nicht wahrhaben, verbarg seinen Zustand, die Schmerzen, und schonte sich kaum. Bis zuletzt entwarf er Projekte, diktierte seiner Tochter Briefe und unterhielt sich mit Besuchern.

Am 27. Juni 1848 starb er, am gleichen Tag, als die Tagsatzung in Bern die neue Bundesverfassung annahm. Damit ging Zschokkes politisches Hauptanliegen, eine starke Schweiz, in Erfüllung. Für diesen Bundesstaat hatte er wahrlich einen grossen Beitrag geleistet. Andere hatten realisiert, was er angeregt und entschlossen verfochten hatte.

Eine grosse Menschenmenge folgte dem Sarg, Weggefährten und Schüler, Kritiker und Freunde vereint. Ein grosser Mann war gestorben. Kondolenzschreiben trafen von überall her ein, von einfachen Leuten, Gelehrten, Politikern und gekrönten Häuption, was zeigte, wie geschätzt und beliebt er gewesen war. In allen wichtigen Zeitungen erschienen Nekrologe.

In der «Blumenhalde» ging das Leben weiter. Neue Gäste, neue Bewohner trafen ein. Neffe Genthe, der zwei Jahre später zum dritten Mal auf Besuch kam, um Zschokkes Biografie vorzubereiten, machte eine eigenartige Feststellung: «Auf der Blumenhalde empfand ich zwar seine Abwesenheit, aber es war mehr das Gefühl des bloßen Fernseins, nicht des gänzlichen Verlorenseins. Viel trug dazu wohl bei, daß in seinem Zimmer Alles unverändert geblieben war und daß der Kreis der Empfindungen nicht durch Veränderungen gestört worden. Nur eine Reise schien den Bewohner für längere Zeit aus den Räumen entfernt zu haben, wo er gewaltet hatte; er konnte jeden Augenblick wiederkommen und fand dann Alles wie er es verlassen.»⁶¹

Die «Blumenhalde» heute

Solange Nanny lebte, blieb alles beim Alten. Erst nach ihrem Tod im Jahr 1858 verlor die «Blumenhalde» ihre Seele. Es zeigte sich, dass nicht Zschokke, sondern sie der Mittelpunkt der immer zahlreicheren Familie gewesen war. Der Hausrat wurde verteilt, und der jüngste Sohn Olivier zog ein, errichtete in der «Blumenhalde» sein Ingenieurbüro, passte die Räume seinen Bedürfnissen an und baute eine Veranda. Als Olivier starb, wohnte seine Witwe, eine geborene Sauerländer, weiter darin. Ihr Sohn Friedrich, der bekannte Zoologe, Vorgänger von Adolf Portmann auf dem Lehrstuhl der Universität Basel, brauchte das Haus nicht länger und verkaufte es 1919 dem Ingenieur und Fabrikanten Alfred Oehler. Dieser fühlte eine moralische Verpflichtung, Zschokkes Erbe in seinem ehemaligen Zustand zu bewahren, und machte einige Anpassungen aus der Zeit von Olivier Zschokke wieder rückgängig.⁶²

Ausschnitt der «Blumenhalde» von heute. Der architektonisch überzeugende gläserne Zwischenbau ist ein Treffpunkt der Aargauer und nimmt kulturelle Veranstaltungen auf. Er lässt den Blick auf die Fassade des Stammhauses von der Hofseite her offen.⁶³



1959 erwarb die Aarauer Ortsbürgergemeinde die «Blumenhalde», mit der Absicht, sie einem kulturellen Zweck zuzuführen.⁶⁴ Als man 1988 eine Ausbildungsstätte für die Bezirksschullehrer suchte, wurde die Liegenschaft dem Kanton zu einem günstigen Mietpreis überlassen. Sie erhielt einen Neubau, der über einen Glastrakt mit dem alten Haus verbunden wurde. Dies war eine ausserordentlich glückliche Lösung des Architekten Konrad Oehler, da sie die alte Fassade nicht nur bewahrte, sondern aufwertete. Von der Galerie des Neubaus und vom Lichthof hat man einen guten Blick auf die Nordfront des Hauses.

Um die Ursprünglichkeit des Anwesens wieder herzustellen, wurde störendes Beiwerk mitsamt den kleinräumigen Unterteilungen und Einbauten entfernt. Beibehalten wurden das ursprüngliche Mauerwerk und die alten Balkenlagen.⁶⁵ Jetzt blickt die «Blumenhalde» wieder mit ihren zwei Fensterreihen und den Dachzinnen vom Hang des Hungerbergs über die Stadt Aarau, wie Alexander Zschokke sie 1840 gezeichnet hatte.

Rudolf Künzli, der Hausherr der «Blumenhalde», legt Wert darauf, dass das Gebäude nicht nur der Verwaltung des «Didaktikums» zur Lehrerausbildung dient, sondern auch öffentliche Anlässe darin stattfinden und Studierende sich dort aufhalten. Die «Blumenhalde» ist eine Begegnungsstätte geworden, die der ganzen Bevölkerung zur Verfügung steht. Musikalische Darbietungen, Vernissagen und Autorenlesungen ergänzen den Schulbetrieb.⁶⁶ So atmet die «Blumenhalde» noch heute Zschokkes Geist der Erziehung, des Fortschritts, der Kultur und der Begegnung.

